

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 264 (1991)

Artikel: Die Glocke der Bläss
Autor: Jemelin, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERIKA JEMELIN

Die Glocke der Bläss

Mit drei Illustrationen von Vroni Thoma

Grosse Freude im Eggerhof. Vroni, die Bäuerin, hatte ihren zweiten Sohn Franz geboren. Matt, der Egghofbauer, Thomas den Erstgeborenen auf dem Arm, trat an das Bett der strahlenden Mutter. Mit seiner grossen Hand fuhr er ihr, scheu fast, über die Wange und sagte: «Das hast du gut gemacht, Vroni! Der Eggerhof kann junge, arbeitsfreudige Hände gebrauchen!»

Ihr hättet ihn sehen sollen, diesen prächtigen Bauernhof! Wie er da mitten im hügeligen Vorgebirgsland lag, eingebettet in fruchtbare Äcker und Felder. Der grosse Gemüsegarten war voller Leben und Farbenpracht. Da lächelten goldene Sonnenblumen über den Hag, burgunderrote Steckrosen stengelten ins Himmelblau, und samtbraune Tagetes dufteten nach Sommer und Vergehen. Weiter oben, der Waldrand, wurde im Herbst zu einer farbenfrohen Orgie in Gold und Rot.

In dieser Umgebung wuchsen also die beiden Buben Thomas und Franz heran; in einer gesunden Atmosphäre von Arbeit und stetem Einsatz, in Dankbarkeit für gute Erntejahre. Ein jeder bekam, sobald er gross genug war, Verantwortung zu tragen, ein Ämtchen, das er mit mehr oder weniger Freude erfüllte, dem Leitbild der unermüdlich schaffenden Eltern gehorchend. Noch bevor sie zur Schule gingen, durften die Buben, gleich nach dem letzten Melken, den grossen Bernhardinerhund Bäri vor den mit gefüllten Milchkannen beladenen Leiterwagen spannen, um zur Käserei zu fahren. Ihr Schulweg war lang, aber im Sommer war es eine wahre Lust, den Umweg durch den Wald zu machen, einen Eichelhäher von Baum zu Baum rennend zu verfolgen, in der Hoff-

nung, ein leuchtend blaues Federchen zu ergattern. Im Winter wurde der Weg versüsst durch die Vorfreude auf die im Ofenloch brutzelnden Bratäpfel, die zu Hause auf sie warteten.

So ging die Zeit dahin, der Beitrag der vier Bubenhände begann schon spürbar zu werden, als Matt einmal an einer Sitzung im Dorfe dem Lehrer von Thomas begegnete. Sie schüttelten sich die Hände, sprachen ein wenig über das Wetter und die nächste Ernte, wie es so üblich war, und dann sagte Herr Hofmann, der Schulmeister, Thomas mache ihm viel Freude, er sei einer der Besten der Klasse.

Wenn Matt später das Geschehen, das das Schicksal ihm beschieden, zurückzuverfolgen versuchte, blieb er unausweichlich bei dieser Aussprache stehen, und ihm schien, es sei von da an etwas schief gelaufen in seinem Leben. Weshalb schief? Jeder Vater mag stolz sein, gescheite Söhne zu besitzen; es stellte sich nämlich heraus, dass auch Franz seiner Klasse Ehre machte. Als Matt und Vroni sich darüber unterhielten, konnten sie eine gewisse Genugtuung nicht unterdrücken, obschon ihnen wohl nichts an studierten Kindern lag. Hat keine Ahnung von Kommendem sie in jener Stunde gestreift, einen ersten Schatten in ihr Herz fallen lassen?

Wir wissen es nicht, denn die Jahre vergingen mit Säen, Hegen und Ernten. Auch Knecht und Magd gaben keinen Anlass zu Ärger, und die beiden gesund heranwachsenden Buben spiegelten das Leben in seiner schönsten Gestalt. Es gibt eine Regel, dass immer dann, wenn man sich am sichersten auf dem Wege zum Ziele fühlt, das Leben es gut mit einem meint, der Neid der Götter, wie die alten Grie-

chen sagten, nimmer fern sei. Noch ein paar Jährchen waren dem stolzen Eggerhof gutgeschrieben, dann kam unweigerlich das Ende der Schulzeit in Sicht. Hie und da liess Matt eine Bemerkung fallen, über eine Zeit, wenn dann die Jungen das Sagen haben würden. Sie sollten sich dies und jenes merken, auch wenn er hoffe, ihnen noch lange mit Rat und Tat beistehen zu können. Der Hof vermochte leicht zwei Familien zu ernähren, es musste der Nachfolge wegen nicht unbedingt zu Schwierigkeiten kommen.

Bis eines Tages Thomas – es war ein Regens-sonntag, man sass in der guten Stube unter dem Spruch «Gelingen ist Gnade», der im gestickten Rahmen hing – in seiner offenen, unkomplizierten Art sagte: «Ihr dürft nicht damit rechnen, dass ich Bauer werde und auf dem Hof bleibe, ich will zum Militär. Mich lockt Neues, Unbekanntes, ich habe es übrigens schon einmal in einem Aufsatz geschrieben.»

Es war, als habe ein Gewehrschuss die Stille zerrissen, der Stunde den Frieden geraubt. Was sollte das bedeuten? Matt war ein Schweiger, aber in den kommenden Nächten hörten die Gespräche zwischen ihm und Vroni erst bei Morgengrauen auf. Sie konnten sich einfach nicht damit abfinden, dass ihr Ältester das mit viel Liebe und Schweiss geschaffene Lebenswerk verraten wollte. Noch war natürlich Franz da; dann ging der Hof halt eben an ihn allein.

Drei Jahre später zersplitterte auch diese Hoffnung, als Franz sich wehrte und bekannte, Schulmeister werden zu wollen. Gespräche ohne Ende, Vorhaltungen der enttäuschten Eltern, die immer von neuem an Kindestreue appellierten, um auf harte Verneinung zu stossen. Herr Hofmann, der Lehrer, wurde gerufen, der Pfarrer ebenfalls, sie konnten jedoch nichts ausrichten. Beide Jünglinge hatten scheinbar den harten Kopf des Eggerbauern geerbt; das



Bauerntum hatte in ihnen keine Wurzeln zu schlagen vermocht. Gleich beide Söhne sollte der Hof verlieren! Matt konnte sich mit dieser bitteren Wahrheit nicht abfinden. Was nur hatten sie falsch gemacht, um jetzt vor den Trümmern ihres Lebenswerkes zu stehen?

Das Schicksal nahm seinen Lauf. Thomas besuchte in der Folge das Gymnasium, zwei Jahre später kam Franz aufs Seminar. Beide Söhne waren nun während der Woche ausser Haus, und langsam begannen die Eltern sich in die harte Wirklichkeit zu schicken. Es gab jedoch Tage, da war es, als sei die Sonne erloschen, unheilvolle Schatten breiteten sich über Felder und Hof. Dazu kam noch der schwere Unfall, den Matt im Herbst beim Birnenpflücken erlitt. Er fiel so unglücklich von der Leiter, dass er mit einem komplizierten Beinbruch wochenlang im Spital verbleiben musste. Vroni sorgte mit Knecht und Magd für den Hof, der in seiner Blumenpracht beinahe versank. Thomas und Franz verbrachten jetzt das Wochenende regelmässig daheim, um der Mutter beizustehen. Einzig an solchen Tagen kehrte in Vronis Blick ein Stück der alten Heiterkeit zurück.

Und dann, plötzlich, brach Matt das Schweigen. Er hatte über so vieles nachgedacht, während er in Untätigkeit verharren musste. Mit der Erkenntnis seines Zustandes – das Bein würde nochmals operiert werden müssen – brach tief in seinem Innern eine Feder entzwei. Lautlos und endgültig. Oder war diese Feder bereits gebrochen, als seine Söhne es vorzogen, eigene Wege zu gehen? Matt war kein Mann der halben Sachen, darum sagte er: «Wir verkaufen den Hof! Keiner ist da, der uns ablösen will, weshalb sollten wir die vielen sich mit dem Alter einstellenden Schwierigkeiten auf uns nehmen, anstatt uns noch ein paar gute, ruhevolle Jahre zu gönnen, eine Zeit der Ungebundenheit? Ich sehe ein solches Opfer nicht ein. Wenn Bert, der Knecht, und Marie, die Magd, ihre Altersgrenze erreicht haben, werden sie uns vermutlich verlassen. Warum eines Trugbildes wegen verbissen weiterkämpfen?»

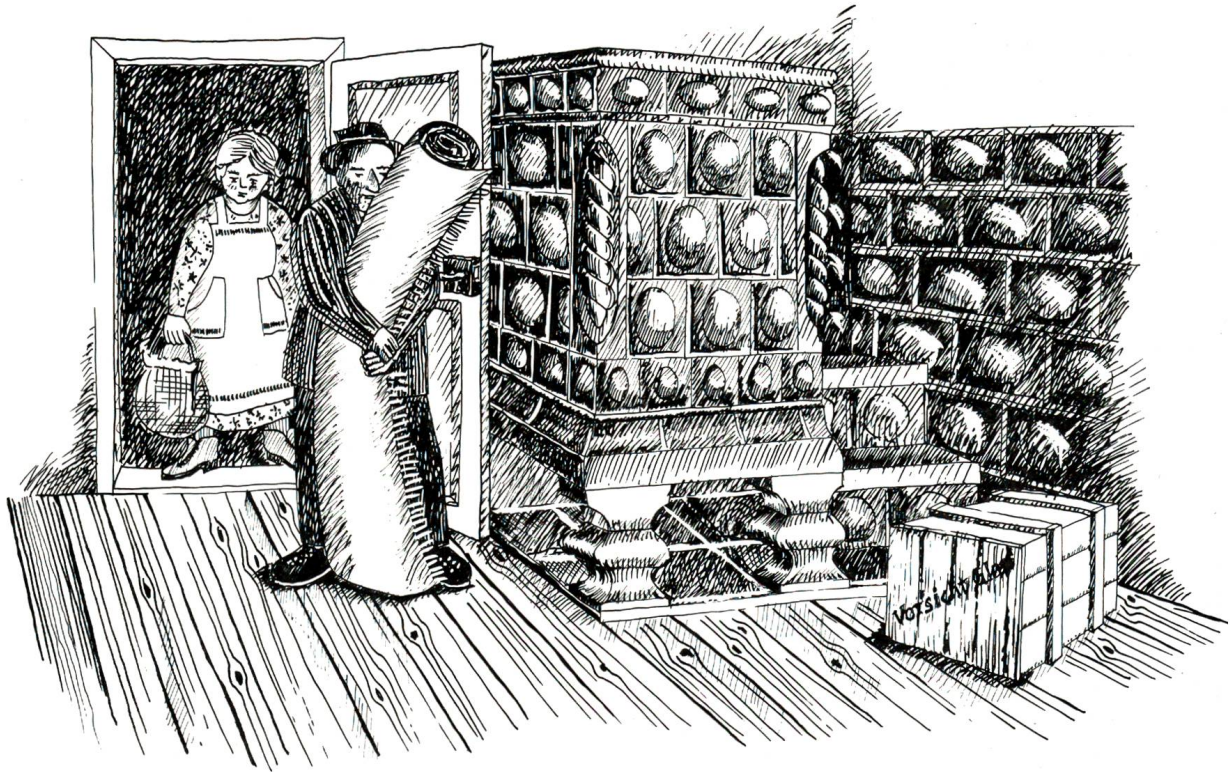
Wir vermögen bloss zu ahnen, was sich nach dieser schwerwiegenden Aussprache in Matts und Vronis Herzen abgespielt hat. Sie gehörten

beide nicht zu den Menschen, die ihr Inneres gerne der Umwelt öffnen und bereit gewesen wären, ihren Kummer mit anderen zu teilen. Wer schon vermochte zu helfen, wenn es galt, seit Generationen gesunde, tief verwachsene Wurzeln aus dem geliebten Erdreich zu lösen, wer hätte dieses leise, unaufhaltsame Sterben in seiner ganzen Trauer zu erfassen vermocht?

Als Matt aus dem Spital entlassen wurde, machte er sich daran, einen Käufer zu suchen, der die stattliche, bäuerliche Habe des Eggerhofes gesamthaft übernehmen würde. Er und Vroni wollten im Dorfe eine Bleibe suchen. Einen grünen Ofentritt musste die zukünftige Wohnung freilich besitzen, das war die einzige Bedingung, die sie stellten. So war es ihnen möglich, in der Nähe des Bodens zu verbleiben; ein gehbehinderter Bauer, der bei Sonnenaufgang über die einstige Heimat, die geliebten Felder blickt, und dessen grosses Herzweh wohl niemals zu vergehen bereit war.

Die beiden Egger-Söhne hatten, ein jeder in seinem Berufe, Karriere gemacht. Thomas hatte ein Mädchen aus der Stadt geheiratet, Franz war die Jahre seinem Schulschatz Theres treu geblieben. Sie waren im gleichen Dorfe aufgewachsen, hatten gemeinsame, frohe Erinnerungen. Da die beiden Söhne auch bald schon eigene Wagen besaßen, waren sie mit den Eltern sonntags oft unterwegs durchs Land. Schön war es, dass Franz die Lehrerstelle in der nahen Ortschaft bekommen hatte. Und als er ihnen eines Tages lachend eröffnete, sie würden bald Grosseltern werden, schien wieder einmal sonnige Freude aus den Augen der Eltern. Vroni kaufte Wolle und Stricknadeln; früher hatte sie für solche Sachen kaum Zeit gehabt. Später dann Franzens Stimme am Telefon: «Ich gratuliere euch, ihr seid Grosseltern eines stattlichen Buben geworden. Wir möchten ihn Hans-Peter nennen.»

Seit langem zum erstenmal fanden Matt und Vroni die Welt wieder in Ordnung. So etwas Junges, Kleines, dem man Liebe schenken durfte! Auch das war ja in gewissem Sinne Nährboden. Jetzt gab es wiederum Zukunft in ihren Gesprächen, ein helles Licht in ihren Augen.



Einen grünen Ofentritt musste die zukünftige Wohnung freilich besitzen...

Hans-Peters Taufe sollte nach altem Brauch bei den Grosseltern ausgerichtet werden. Da wurden freudige Vorbereitungen getroffen, wurde gebacken und gebraten, bis an einem sonnigen Vorfrühlingstag Matt, als stolzer Grossvater, sein erstes Enkelkind nach der feierlichen Taufe zum grünen Ofentritt trug. Gleich daneben hing, neben den schönen alten Möbeln, als einziges Erinnerungsstück an früher, die Glocke der Bläss von der Decke. Jahrelang war Bläss die schönste und beste Kuh im Eggerhof-Stall gewesen. Der Luftzug der Eintretenden musste sie gestreift haben, denn sie geriet in sachte Schwingungen, und durch die Stube zitterte ein leiser, heimwehträchtiger Ton. Ein fernes Erinnern an Weidegeläute an einem strahlenden Herbstmorgen, an den Frieden einer grasenden Herde auf der weitgestreckten Wiese beim Wald. Die Augen des Säuglings auf Matts Armen waren weit offen, seine Händchen und Füsschen gerieten in freu-

dige Bewegung, das erste Lächeln eines jungen Lebens sprang, einem lichten Funken gleich, in Grossvaters Gesicht. «Ja, die gefällt dir, Kleiner, die Weideglocke unserer Bläss, gelt?» fragte der Grossvater und gab der Glocke einen neuen Impuls, wobei das Bündel in seinen Armen in helles Entzücken geriet. So war das an jener Taufe mit der Glocke der Bläss, der schönsten Kuh auf dem einstigen Eggerhof.

Der kleine Hans-Peter hing mit seiner ganzen Liebe an den Grosseltern und verlangte immer wieder nach ihrer Nähe. Früh schon versuchte er seine runden Beinchen dem hinkenden Schritt des Grossvaters anzupassen, sein Kinderhändchen in der warmen Geborgenheit von Grossvaters Hand. Von allem Anfang an schien sich hier eine beglückende Liebe, ein Zusammengehen anzubahnen. Der grosse Schweiger Matt wurde in der Folge zum Erzähler, während er mit dem Enkel den Wiesen entlang schritt oder durch den nahen

Wald. Denn der Fragen Hans-Peters wurden mit den Jahren viele, und er wusste, dank Grossvaters Erzählungen, auf dem einstigen Eggerhof gut Bescheid. Lächelnd stand sie auf, die Vergangenheit eines glücklichen Daseins, und schwemmte auch letzte Bitternis hinweg. Dieser wissbegierige Knabe wollte immer wieder hören, wie man die Heufuder vor drohenden Gewittern eingebracht, Thomas und Franz jauchzend oben auf den Wagen, oder wie die Dorfkatzen sich täglich zur selben Zeit ein Stelldichein vor dem Eggerhof-Stall gegeben hatten, um nach dem Melken ein Schüsselchen schäumend warme Milch in Empfang zu nehmen. Dann die Schwalben, die jeden Frühling den weiten Weg in die Heimat zurückfanden, um unter dem Dach der grossen Scheune ihre Nester zu bauen und ihre Jungen aufzuziehen. Beharrlich, wie Kinder sein können, versuchte der Kleine mit dem wieder jung gewordenen Grossvater Vergangenes auferstehen zu lassen. Als ihm ein Schwesterchen geboren wurde, zog er einen Gang ins Grüne an Matts Seite den kindlichen Spielen vor. Sein aufnahmebereites Kinderherz war erfüllt von dem geschäftigen Geschehen einer längst entschwundenen Zeit. Auch äusserlich fing er an, dem jungen Matt von einst zu gleichen, mit der hohen, freien Stirn und dem trotzigem Kinn.

Es war an einem blau-goldenen Herbsttag, der Waldrand hatte seine farbenfrohen Gewänder angetan, als Hans-Peter bei einem Gang über die bereits abgeernteten Felder – ein Specht klopfte im tiefen Forst – zum Grossvater sagte: «Weisst du, ich möchte einmal ein Bauer werden, wie du einer warst.» Diese inhaltschweren Worte fielen in die herbstliche Pracht, lautlos, wie etwa ein Stern vom Himmel fallen mag. Wurden unverzüglich von einem Lüftchen aufgegriffen und in die Weite getragen, in fernes Himmelblau.

Matt schwieg eine lange Zeit, von einer sonderbaren Beengung wie gelähmt. Obwohl er es ja war, der die alten Zeiten immer wieder hatte aufleben lassen. Nicht in seinen fernsten Träumen jedoch hätte er an eine solche Möglichkeit gedacht. Eine innige, ungeheure Freude wollte von ihm Besitz ergreifen, doch gleichzei-

tig wusste er, dass er sich nicht verraten durfte und hier nur nüchterne Überlegungen am Platz waren. Seine Söhne hatten dem Bauernstand den Rücken gekehrt, jetzt war da einer, der, lange bevor seine Zeit gekommen, zurück zum Boden wollte. Und ihm, der unzählige Samen dem Erdreich anvertraut, war ohne Wissen und Wollen wiederum etwas zum Blühen gekommen.

Die Jahre jedoch waren vorwärts gerollt und vieles war anders geworden. «Du wärest halt ein Bauer ohne einen Hof», sagte er schliesslich zu dem strahlend zu ihm aufblickenden Buben, «und heute hat es ein Bauer nicht mehr so leicht mit den unzähligen Vorschriften, die es zu beachten gilt.»

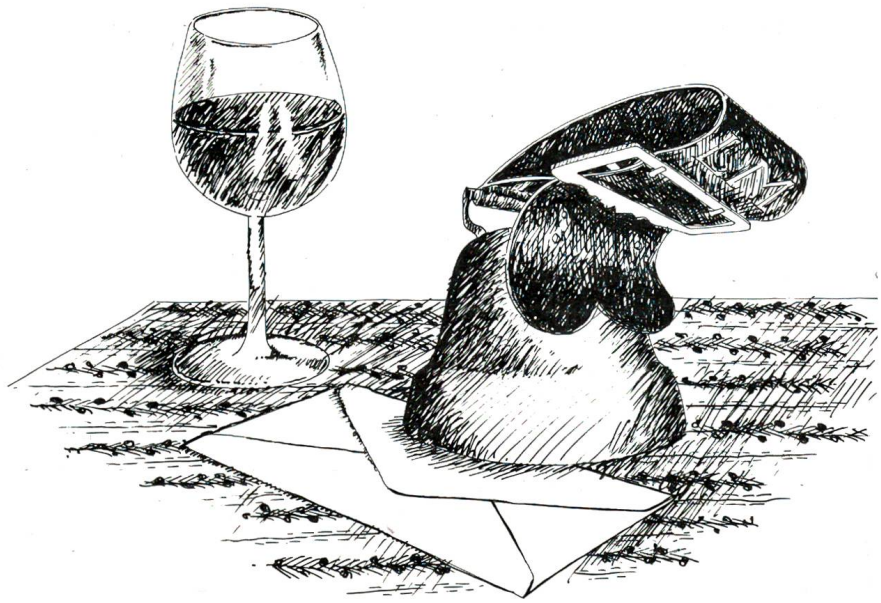
«Das hat mein Vater auch gesagt, als ich einmal daheim davon sprach», erwiderte Hans-Peter. «Aber ich wäre halt dann eben ein Bauer, der sich durch seiner Hände Arbeit einen Hof schaffen kann. Findest du nicht, Grossvater?» hielt ihm der Enkel entgegen, blanke Zuversicht im noch kindlichen Blick.

So war das an jenem Herbsttag, und in der Folge versuchte Matt in guten Treuen, Hans-Peter immer von neuem die Schwierigkeiten der Verwirklichung eines solchen Traumes vor Augen zu führen. Vergeblich! Der Enkel liess sich seinen Wunsch, Bauer zu werden, auch in den kommenden Jahren nicht vergällen. So kam es, dass, als es galt, sich für einen Beruf zu entscheiden, Hans-Peter auf der Landwirtschaftlichen Schule angemeldet wurde, obwohl scheinbar die ganze Familie gegen ihn war. Waren Matt und Vroni, ganz im geheimen, nicht doch glücklich über den Lauf der Dinge? Wieder einmal schien das Schicksal das Sagen haben zu wollen. Nun denn, mochte es Hans-Peter die Kraft und Zuversicht verleihen, die notwendig war, um sein hohes Ziel zu erreichen.

Und dann, Jahre später, stand wiederum ein Fest den Grosseltern bevor: Hans-Peters gutes Abschluss-Zeugnis von der Landwirtschaftlichen Schule sollte gefeiert werden. Jedem, der an diesem Sonntag die gute Stube betrat, musste es auffallen, dass die Glocke der Bläss neben dem grünen Ofentritt verschwunden

war. Sie lag an Hans-Peters Platz auf einem weissen Umschlag. Nach dem Essen erhob sich Matt, räusperte sich einige Male und versuchte, mit seiner Rührung fertig zu werden. Zärtlich und stolz sah er seinen geliebten Enkel an. Dann legte er seinen Arm um die jungen Schultern.

«Ich habe mich in den letzten Jahren umgehört», sagte er, «der Tannenhof-Bauer unten im Tal will in absehbarer Zeit seinen Hof aufgeben; es ist gutes, fruchtbares Land; Vroni und ich haben stets sparsam gelebt. In jenem Umschlag findest du den Betrag, der uns für den Hof bezahlt wurde. Er soll dir helfen, einen neuen Eggerhof zu gründen, möge gutes Gelingen dir beschieden sein. Denn du besitzt jene Wurzeln, die es braucht, um ein guter Bauer zu werden, einer, der dem Boden die Treue hält.»



Wieder räusperte er sich, und ein Lächeln legte sich, einem Lichte gleich, über sein Gesicht: «Die Glocke der Bläss, nimm sie, sie sei jetzt dein. Sie soll die erste Kuh im neuen Eggerhof-Stall zum Weidegang zieren. Gelingen ist Gnade – vergiss es nicht, Hans-Peter.»

ANEKDOTEN

Der Widerruf

Der Wiener Kanzelredner Abraham a Sancta Clara erklärte einmal in aller Öffentlichkeit, dass die Damen der Wiener Gesellschaft nicht wert seien, dass sie der Teufel hole. Dem Prediger wurde der Prozess gemacht, und er wurde verurteilt, diese Äusserung, die eine Beleidigung darstelle, zurückzunehmen. Bei seiner nächsten Predigt erklärte Abraham a Sancta Clara: «Ich stelle hiermit fest, dass die Damen der Wiener Gesellschaft es doch wert sind, vom Teufel geholt zu werden.»

Gipfel der Schreibfaulheit

Der amerikanische Humorist Mark Twain hatte Perioden schlimmster Schreibfaulheit. Sein Schriftsteller-Kollege Bert Harte hatte wieder einmal lange auf eine Nachricht von ihm gewartet. Endlich verlor er die Geduld und schickte ihm einen Briefbogen und eine Briefmarke, um ihn an sein Versäumnis zu erinnern. Er erhielt folgende Postkarte: «Papier und Marke erhalten. Bitte schicke Umschlag. Mark.»